



Goldene Fesseln.

Roman von Erich Reichardt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„War das Abwehren wirklich so ernsthaft gemeint?“ warf die Geheimrätin neckend ein. „Nein,“ gab Gisela freimütig zu. „Ich habe mit dem dunklen Dragoner, ich nenne ihn nach Ihrem Beispiel so, Frau Geheimrätin, um den Unterschied zwischen den Brüdern feizuhalten, ein sehr anregendes Gespräch über Musik geführt.“

„Ja, er ist sehr musikalisch,“ beeilte sich die Geheimrätin zu versichern, während sie, ihre majestätische Gemessenheit verlassend, mit dem goldfunkelnden Augenglas in der Luft unterfuchtelte. „Neulich, als er, natürlich zusammen mit dem Bruder, einen Besuch in der Villa machte, hat er durch den Vortrag der Taunhäufer-ouvertüre am Flügel uns alle in Begeisterung versetzt. Nun, Sie werden sein musikalisches Talent auch noch schätzen lernen, liebe Gisela. Ich darf doch so sagen, als älteste und beste Freundin Ihrer lieben Mama? Die Herren von Bartendorff werden dem kleinen Feti, das in nächster Zeit in der Villa Rollenbagen stattfinden wird, bestimmt ihre Gegenwart schenken. Und meine liebe Elisabeth hat mir schon zugesagt, daß auch Sie alle uns die Freude machen werden. Ja?“

Sie streckte der sich leicht verneigenden Gisela die Hand hin.

„Und werden sie gern kommen?“

„Sehr gern.“ In der Stimme der jungen Dame war ein schöner, goldwarmer Klang bei dieser Bestätigung. Als sei sie selbst davon betroffen, horchte sie auf. Und da falteten sich auch schon die kräftig geschwungenen Brauenbogen wie in erwachendem stillen Mergel. Die sich verfinstern Augen glitten zu dem Fenster hinüber.

Der köstliche, köstliche Wintertag da draußen! Jetzt war die Sonne ja im Sinken begriffen, aber noch vor einer Stunde hatte man wirklich meinen können, sie wolle die ganze Welt vergolden! Alles ließ sie so hell erscheinen, so farbig und froh, daß nicht nur die Augen aufstrahlten, sondern auch die

Empfindung unwillkürlich in Bahnen einlenkte, die sich in fröhlichen Bückacklinien ergingen, aufwärts, dieser lockenden Sonne zu.

Von den Mundwinkeln des schönen Mädchens nieder ringelten sich die feinen Schlingeln der Selbstverspottung.

* * *

Die weitgeöffneten Gesellschaftsräume der schönen Villa in der Viktoriastraße boten einen blendenden Anblick. Der kostbare Rahmen und die mannigfaltigen Wandbilder darin waren einander würdig.

sich zogen, obwohl gerade diese beiden Erscheinung in ihrem äußern und in ihrer Haltung ausgeprägte Gegensätze bildeten. Allein man sah sie sehr viel nebeneinander, und wohl durch ein Spiel des Zufalls waren sie noch dazu so ziemlich gleich gekleidet, beide in schlichte, weiße Seide, die, außer einigen Blumen, jeden Schmuck verschmähte.

Farbenfrohere Siege freilich feierten einige Damen der hohen Finanz mit ihren von kostbaren Spitzen überrieselten Toiletten, mit der Pracht edler Steine, und eine vielgenannte Sängerin der Hofoper schwebte in ihrer fremdartigen süßlichen Schönheit und einer ganz eigenartig komponierten Robe aus tiefrotem Samt, der durch den Reichtum goldflimmernder Stickerei gehoben wurde, gleich einem Traum durch die weiten Räume.

Von den Herren mußte es sich Bodo von Degenstern nicht doch gefallen lassen, der Held des Abends zu sein. Ganz abgesehen davon, daß er wieder und wieder Komplimente abzuwehren hatte über seine müttige Tat, die sich sehr rasch herumgesprochen, war er in seiner prächtigen, schlanken Jugendlichkeit mit dem edelgeschlittenen Gesicht unter der jüngeren Herrenwelt die vornehmste Erscheinung. Selbst die verächtlichen Uniformträger konnten seinem schlichten, schwarzen Frack diesen Vorrang nicht freitig machen.

Uebrigens waren die Brüder Bartendorff, der blonde Man und der dunkle Dragoner, elegante, vollendete Kavaliere. Hans hieß der fröhliche Man, Artur der ernste Dragoner.

Hans von Bartendorff stand mit vielen der jungen Leute auf einem kameradschaftlichen Fuß, seine Lebenswürdigkeit war sonnig und unwiderstehlich, er war namentlich auch ein Gätzkelkind der älteren Damen, zwischen deren dunklen Roben oft genug sein heller Uniformtrager mit dem blonden Scheitel darüber aufleuchtete.

Sein Bruder, Artur von Bartendorff, erschien heute noch ernster als sonst, geradezu nachdenklich. Er löste sich immer wieder rasch los, wenn er angesprochen wurde, und stille Winkel übten eine besondere Anziehungskraft auf ihn aus. Da stand er halbverdeckt von einem niedermallenden Vorhang oder einer Pflanzengruppe und die beredten Augen tauchten in das bunte Gewühl. Allein er, der sonst ein



Das Museum für Völkerkunde zu Berlin.

Eine Sehenswürdigkeit von Groß-Berlin ist das Museum für Völkerkunde. Es wurde nach einem Entwürfe von Ende in italienischer Renaissance aufgeführt und im Jahre 1886 eröffnet. Der mächtige Bau bildet ein unregelmäßiges Viereck. Außer den ethnologischen Sammlungen enthält das Museum die vorgeschichtlichen Sammlungen und die trojanischen Funde Schliemanns. Von der Königgeher- und Prinz Albrechtstraße betritt man das Museum durch eine Vorhalle und ein großes Rundschloß, aus dem man in den Lichthof gelangt.

Es war wirklich allerbeste Gesellschaft, die in buntem Wechsel die feinsten erleuchteten Salons durchflutete. Strahlende Frauenschönheit leuchtete daraus hervor.

Die beiden Töchter des Konsuls waren schlante, biegsame Gestalten mit dem frei, sogar ein wenig selbstbewußt und doch anmutig getragenen Kopf der Amerikanerin. Köstliche Frische lagerte über den kühl schönen Gesichtern.

Neben ihnen waren es Fräulein Jeanette, das zierliche Häuslchlein mit dem pikanten Gesichtchen und dem schwarzen Lockengekräusel des kaum zu bändigenden reichen Haars, und Fräulein Gisela von Degenstern, die viele bewundernde Blicke auf

guter Beobachter war, sah heute wenig davon; eine hohe, schlanke Mädchengestalt, deren Gesicht kaum weniger verschloffen und nachdenklich als das feinerge erliche, zog seine Blicke, halb gegen seinen Willen, stets von neuem an.

Den Kopf energisch in den Nacken geworfen, schritt er hinüber in das Musikzimmer, aus dem die Stimme der Hofopernsängerin herübererscholl, tiefdunkel und samtweich und goldglühend wie das märchen schöne Kleid, das sie trug.

Als sie unter stürmischen Beifall ihre Arie beendet hatte, suchte man von verschiedenen Seiten den ersten Dragoner an den Flügel zu drängen. Er ließ sich nicht lange bitten, setzte sich und spielte Chopin.

Artur von Partendorff schien sich den schwer mütigen Zug, der ihn heute beherrschte, von der Seele spielen zu wollen. Und es gelang ihm. Als er aufstand, war sein Gesicht ruhig und erhellet. Lächelnd nahm er den Beifall entgegen, den ihm sein tiefempfundener Vortrag einbrachte.

Auf dem Wege zurück in den großen Mittel salon kam der Dragoner an Gisela von Degenscheid vorüber.

„Ich möchte Ihnen auch danken,“ sagte sie einfach, aber in ihrer Stimme zitterte die Gewalt seines Spiels nach. „Sie sind mehr als ein eifriger Dilettant, wie sie neulich behaupteten. Sie sind ein fertiger Künstler. Lehnt sich dieser Künstler in Ihnen nicht manchmal auf gegen den eisernen Zwang des Solobatenberufes?“

„Nein,“ versetzte Artur von Partendorff. „Ich bin mit Leib und Seele Soldat und durchaus kein vollkommener Künstler, den Sie in Ihrer Güte in mir zu sehen belieben, mein gnädiges Fräulein. Was ich an Klavier leiste, reicht gerade hin für den Schmuck stiller Stunden oder eines Abends, an dem, wie heute, nachsichtige Zuhörer mich unsehen. Manchmal kämpfe ich mit meinem bißchen Können an gegen rebellische Stimmungen, denen man oft mit aller Willenskraft nicht beizukommen vermag.“

Gisela sah ihm mit ihren hellen Augen gerade aus ins Gesicht. „Hören Sie mich nicht klein denken von der Willenskraft,“ sagte sie mit einem gewissen Nachdruck in der Stimme. „Ich meine, sie kann uns so etwas werden, wie ein vom Himmel versprengtes Trübsen der Allmacht. Man muß nur nicht aufhören, sich darin zu üben.“

Er erwiderte ihren Blick mit leiser Unsicherheit, als verstehe er sie nicht ganz. „Das klingt ja beinahe kriegerisch, mein gnädiges Fräulein. Ich hoffe doch, daß das Leben Sie nicht dazu verurteilt hat, in einer Art steter Kriegsbereitschaft zu leben?“

„Vielleicht doch, Herr von Partendorff. Aber Sie müssen ja am besten wissen, daß es nicht nur einen schicksalsschweren, einen blutigen, sondern auch einen frischen, fröhlichen Krieg gibt. Warum nicht auch mit den Waffen der Willenskraft?“

Dem jungen Offizier stieg eine plötzliche Röte in die Stirn, über das fette Luftbraun hin empor zu dem weißen Streifen dicht unter dem Haar. Er hatte um den Mund des schönen Mädchens seltsam herbe Linien bemerkt, deren Vorhandensein sie selbst vielleicht gar nicht ahnte, die aber so wenig zu ihren kraftbewussten Worten stimmen wollten. Und er entschloß sich, dem Gespräch eine andere, eine leichtere Wendung zu geben. Er wäre sonst versucht gewesen, in einem aufwallenden, heißen Drang Gisela von Degenscheid zu sagen, daß ihn der wehe Zug um ihren Mund quäle, tiefinnerlich quäle. Und das durfte nicht sein. Er zwang sich zu einem Scherz. „Mein gnädiges Fräulein, lassen Sie mich jetzt einmal mit aller Willenskraft hoffen, daß mir ein Unglück, das ich allerdings verdient hätte, erspart bleibt. Ich war so unartig, mich noch gar nicht um Ihre Tanzkarte zu bekümmern. Ist noch ein beschreibendes Plätzchen für mich darauf frei?“

„Ja, Herr von Partendorff.“ Weinade hätte sie ihm gesagt, daß sie ihm den Walzer aufgehoben hatte.

Aber da klangen aus dem Tanzsalon die Anfangstakte einer pridelnden Polka herüber, zu der sie

engagiert war. Sie hat den Dragoner um seinen Arm, damit er sie zu ihrem Tänzer geleite.

Ob Artur von Partendorff von dem dahinschwebenden Paar zurücktrat, hücte er sich rasch und hob eine Narzisse auf, die in ihrer süßen Sternform achtlos am Boden lag. Dann wollte er sich nach der Tür hin entfernen. Da trat ihm sein Bruder in den Weg.

Der lustige Man drohte mit dem Finger: „Du, ich habe Dein zärtliches Mitleid mit der Blume bemerkt, ich habe Dich auch vorher Arm in Arm mit Fräulein von Degenscheid den Saal betreten sehen. Wo habt Ihr geseht? Habt Ihr zusammen in irgend einem trauten Winkel geschwärmt? Ich hoffe, Du vergißt nicht, welche Erfindungen ich mit unendlicher Mühe über die Dame eingezogen habe, als Du neulich nach dem Tiergartenpaziergang die enthusiastische Behauptung aufstelltest, das sei endlich einmal eine ebenso geistreiche, als schöne und lebenswürdige Person.“

„Lieber Hans . . .“

„Das bin ich, jawohl. Ich habe Dir darüber Bericht erstattet, daß Fräulein von Degenscheid leider so arm ist, wie eine Kirchenmaus. Du, ein gleichfalls nicht mit Glücksgütern gesegneter Offizier, hast also gar nicht das Recht, dem Fräulein den Kopf zu verrehen und Dir nebenbei einige Zentner feuzendern Glends auf Dein unvorsichtiges Herz zu laden.“

„Hans . . .“

„Ach, Du meinst, es sei unverschämmt von mir, daß ich, der jüngere, Dir, dem älteren, eine regelrechte Bauste halte? Keineswegs. In unserer guten neuen Zeit wertet man alle Augenblicke altherwürdige Begriffe und Anschauungen um. Deshalb halte ich es für meine Pflicht, über dem leichtsinnigen älteren Bruder in väterlicher Sorge mein Auge leuchten zu lassen.“

„Leuchte Dir heim, Du Hanswurst, sonst tu ich's!“ rief der Dragoner halb lachend, halb ärgerlich und wandte sich ab.

Die Polka, nach der man tanzte, war eine der wenigen, die der glänzende und unerföhpliche Balzertönig Strauß geschrieben. Der volle, süße Zauber des unvergleichlichen Meisters webte und sang darin.

Bodo von Degenscheid tanzte diese Polka mit Fräulein Rollenwagen.

Wie hatte die Geheimrätin zur Baronin gesagt? Seit dem Abenteuer mit den durchgegangenen Pferden sei Jeanette ganz schwärmerische Deutsche. Aber das war nicht richtig. Nichts Schwärmerisches lag in dem brünetten, schönen Gesichtchen, nur still war es darin geworden, so seltsam still.

Ja, mit dem zierlichen Wesen war eine vollständige Umwandlung vor sich gegangen. Vertraut war der Siegesjubel des verwöhnten Glückskindes, dem die Fügung ein gefährliches Abenteuer genau einem Ausgang zugeführt, wie es ihn in plötzlich auflackerndem übermütigen Wunsch herbeigesehnt.

Als damals am Sonntagabend hinter dem fortgehenden Bodo klirrend die Gittertür zugefallen war, hatte sich der kleinen Jeanette, die am Fenster des Salons gestanden, um noch einmal seine hohe, schlanke Gestalt zu gewahren, ein heißes Erschrecken bemächtigt. Es war ihr gewesen, als sei nun alles aus, als werde der Glanz eines solchen Tages nie, nie wieder seinen goldenen Schimmer über ihren Weg hinwerfen. Ja, wie ein banges Verzagen war es über sie gekommen. Wenn sie Bodo auch noch einmal wieder sah, wie das ja wohl kaum ausbleiben konnte, was gewann sie dadurch? Ihr hatte sich ein Wunder in die erschauende Seele gesetzt, dessen Macht sie sich ergeben mußte. Sie fühlte es nur zu gut, wenn sie auch anfangs mit der vollen Willenskraft der freien, stolzen Amerikanerin dagegen anzukämpfen versucht hatte. Es half nichts, sie blieb besiegt.

Allein, was mußte sie von Bodo von Degenscheid? Wo hatte sie einen Beweis, daß es in ihm ebenso oder nur ähnlich ausseh? Sie erkannte vielmehr instinktiv, daß er kein Charakter sei, der so dem Raufche eines Abenteurers unterliege, dem ersten

Blick in ein schönes Gesicht, wohl aber am allerwenigstens dem Goldklang einer Million. Und da sah sie sich auf einmal verlassen von ihrem starken Selbstbewußtsein, der Glaube an ihre glänzende Sonderbestimmung schwand. Sie versiel in die entgegengesetzte Gefühlsströmung und kam sich arm vor wie der Ärmsten eine. Sie meinte, still und demütig müsse sie sein, um das Glück, das sonst an ihr vorüberschreiten werde, zu rühren und seines beseligenden Rufes teilhaftig zu werden.

Kein so heiser, unverhüllter Blick, wie er zuerst das Befremden des jungen Barons erregt, traf ihn jetzt mehr. Kein rasches Wort mit dem Klang eines bestimmt ausgedrückten Wunsches flog zu ihm hin. Sie ließ Bodo sprechen und fragen, und ihre Antwort ertönte oft nur leise, schein und zaghaft. Erst wenn er sich von ihr abgewandt, unter anderen Gesichtern und Stimmen, erwachte sie gleich einer Verträumten und fand mühsam den Rückweg in ihre sonstige Art. Aber auch dann war sie nicht mehr so recht darin zu Hause. Alles Launische und Herrische war von ihr abgefallen, ihrem Vagen fehlte der fröhlich überzeugende Ton.

In Bodos Seele erregte die Verwandlung Jeanettes ein Befremden, das jenem ersten über ihre herausfordernde Art wenig nachgab. Er war anfangs geneigt, an einen koketten Scherz oder eine raffinierte Komödie zu glauben. Aber während diese Annahme seine Sitten finster fürchte, traf ihn aus den Augen des jungen Mädchens, das den Vorgang in seinem Innern zu ahnen schien, ein so feuchter, flehender Blick, daß er wie ein ertappter Sünder den seinen niederzuschlag und überzugeben war, Jeanette siehe vor ihm in ruhrender Wahrsichtigkeit und gebe sich, wie sie müsse. Und da wurde sein Befremden zu einer Art Beklemmung. Er gehörte nicht zu jenen eiteln Naturen, die sich bei jeder Siegesblume aus weißer Frauenhand blähen im Eroberungsstolz. Er empfand, daß er hier eine reiche und kostbare Gabe empfangen sollte, während seine eigenen Hände doch leer waren, kein Gegengeschenk blinnte darin. Bei seiner nervösen Feinmüßigkeit erklang die peinigende Saite doppelt in ihm, weil er zu bemerken glaubte, daß man, wie er so mit dem zierlichen, schönen Mädchen durch den Saal flog, um ihn her verständnislos wisperte und raunte. Diese lästigen Menschen mit ihren neugierigen Vermutungen und raschen Zungen.

In der Tat war das Paar, der jugendliche Baron und das pikante, einjige Kind des Millionärs, der Gegenstand mehr oder weniger deutlicher Erörterungen. Baron Cimar, der fleißig im Saal umherpazierte, fing mit seinen feinen Ohren verschiedene Fähr und Wider in der Angelegenheit auf und berichtete sie dann schmunzelnd seiner Gattin.

Die Baronin begnügte sich, in ihrer feinen, stillen Weise vor sich hinzulächeln. Ihr war von der Geheimrätin, deren Gesicht Freude und Stolz über das gelungene Fest hell erstrahlen ließen, eine Art Ehrenplatz angewiesen worden, den sie aber nur mit Widerstreben eingenommen. Jedenfalls ließ die gültige Einfachheit, die sie für jedermann bereit hatte, gar nicht den Gedanken aufkommen, daß sie irgendwie besondere Rücksichten beanspruche.

Herr Rollenwagen schien auf die Auszeichnung eines Ritters der Baronin Anspruch erheben zu wollen. Man sah seine mächtige Erscheinung sehr viel an der Seite der zarten Frau. Ein besonders gesprächiger Ritter war der Deutschamerikaner indessen nicht.

Die Baronin mußte den abgerissenen Faden des Gesprächs oft genug wieder antippsen. Sie tat es mit vollendeter Annuit und beschränkte sich dabei durchaus nicht nur auf die üblichen Redensarten. Es war immerhin interessant, Tatsachen aus der Vergangenheit dieses Mannes zu hören, der alles aus sich selbst geworden. Ein solches Lebenswert, aus Verhältnissen hervorgegangen, die ihr fremd genug waren, schien ihr wärmster Teilnahme wert. Allein, sie glaubte zu bemerken, daß der Fabrikant gerade von diesem Gesprächsgegenstand immer von neuem zerstreut oder gar gedrückt abirte. Sie versuchte daraufhin ein paar mal in seinen Zügen zu lesen, allein das stets zur Hälfte abgewandte Gesicht gab ihr keinen Aufschluß. Sie mochte sich wohl



auch täuschen. Herr Nollenhagen war, wie das so Erfinderart ist, zu ausschließlich mit seinem Problem beschäftigt, als daß er gern über anderes gesprochen hätte. Immer wieder schwebten ihm seine Modelle vor, denen er die Lüste erobern wollte, die Lüste, in denen der Friede wohnt.

Es wurde in der Villa Nollenhagen an diesem Abend nicht an einer feierlichen langen Tafel gespeist, sondern an kleinen Tischen, an denen man sich nach eigener Wahl zusammensand.

Wodo von Degenscheid mit Jeannette und Artur von Partendorff, der Dragoner, mit Wodos Schwester reichten sich um einen dieser einzelnen Tische, auf denen Silber und Kristall aus duftender Blumenfülle hervorschimerten.

(Fortsetzung folgt.)

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gewiß, das war es! Hatte ihn der Leutnant nicht gefallen, und wollte er sie vielleicht zum Bestand anrufen, um sich des unerwünschten Schwagers zu erwehren?

„Gut, Herr Richter,“ sagte sie entschlossen und schritt an seiner Seite über den Fahrbaum. „Sie müssen mich jedoch nicht für nachsicht halten. Der Kuchen lockt mich wirklich nicht. Aber Sie haben mich fürchtbar neugierig gemacht. Was ist's denn?“

Er winkte abwährend mit der Hand, als wollte er sie auf nachher vertrösten. Die Junge klebte ihm am Gaumen, und das Herz pochte ihm bis zum Hals hinauf. Eine furchtbare Angst besiel ihn auf einmal. Das mit der Konditorei war doch eigentlich eine dumme Idee von ihm. Auge in Auge mit ihr bei dem hellen Gaslicht, würde er gewiß kein Wort hervorbringen.

Er war nur froh, daß kein Gast weiter da war. Ganz allein waren sie in dem heißen, kleinen Raum hinter dem Laden. Es war unerträglich still. Und nun fand Otto Richter plötzlich, daß es doch besser gewesen, wenn außer ihnen noch Gäste da wären. Dann wäre es ja von vornherein unmöglich gewesen, ihr ein Geständnis zu machen, und er hätte doch wenigstens eine Entschuldigung vor sich selbst gehabt. Die Ladenmamsell brachte das Verlangte, für Felicia einen Apfelkuchen mit Schlagobaze, für ihn eine Flasche Selterwasser. Zwei Gläser schenkte er sich hintereinander ein und leerte jedes in einem langen Zuge.

„Nun, Herr Richter?“ sagte Felicia und sah dem ihr Gegenüberstehenden erwartungsvoll in's Gesicht. „Also?“ Hängt es etwa mit Herrn von Dromberg und Käthe zusammen?“

Die Erwähnung des Leutnants verlieh ihm wieder etwas Mut. Er raffte sich auf und gab sich einen energischen Ruck, das Bild des Leutnants immer vor Augen und die ersten Worte unwillkürlich in dem Schnarnton des Herrn von Dromberg sprechend, sagte er: „Gewiß, Fräulein Felicia, gewiß, mit Herrn von Dromberg hängt es auch zusammen und mit Käthe. Denn sehen Sie, wenn nun der Leutnant unsere Käthe heiratet, dann wird es still bei uns werden, und Mutter ist dann ganz allein und — und da dachte ich, da wollte ich — ich Sie fragen, ob — ob —“

Nun ging ihm doch wieder der Atem aus, und der Angischweiß trat ihm auf die Stirn. Aber nachdem er rasch einmal so recht tief aufgeatmet, nahm er einen neuen Anlauf.

„Sehen Sie, Fräulein Felicia, ich — ich —“

Ihre Augenbrauen runzelten sich, und sie sah ihn so eigentümlich erkannt mit einem so kalten, strengen Blick an, daß ihn auch der letzte Rest von Energie verließ. Und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er ihr doch nie in lauten Worten werde sagen können, und doch von dem Verlangen getrieben, sich ihr mitzuteilen, griff er mit einer instinktiven Bewegung in die Beheutatsche, in der er allezeit ein kleines Stückchen Weißtint mit sich herumtrug. Dann riß er ein Stückchen von dem weißen Bande der vor ihm liegenden Zeitung ab und schrieb mit

zitternder Hand drei Worte darauf. Felicia war ahnungslos einen raschen Blick darauf, nachdem er ihr den Zettel mit krampfhaftem Ruck hingehoben hatte.

„Ich liebe Sie —“
Sie erbläute und mit einer instinktiven Bewegung fuhr sie in die Höhe. Aber er hielt sie erschrocken am Arm zurück. Er hatte mit einem Male die Sprache wiedergefunden.

„Nicht doch, Fräulein Felicia,“ rief er, „nicht doch! Ich wollte Sie ja nicht beleidigen. Ich meine es ja doch ehrlich. Ich will Sie ja doch — ja, selbstverständlich doch — — hei — heiraten, Fräulein Felicia. Und Mutter meint auch, eine Schwiegertochter wie Sie, Fräulein Felicia, würde ihr schon gefallen.“

Felicia zuckte zusammen und sank auf ihren Stuhl zurück, während ihr das Blut wieder heiß in Wangen und Stirn frömte. Sie hatte es sich vor Jahren einmal ausgemalt in ihren süßesten, schwärmerischsten Mädchenträumen, wie wunderschön es sein müßte, von eines Mannes Lippen das Geständnis der Liebe zu hören, und nun hatte sie nur eine unendlich peinliche Empfindung, fast das Gefühl des Beleidigten.

Es war ihr, als richte sich aus weiter Ferne ein Blick auf sie, ein fragender, warnender Blick, und wenn er sich auch von der rätselhaften Carita von Dromberg bestritten ließ, sie sah doch mit rückhaltloser Berechnung zu ihm auf, zu Dr. Willfried, und sie hätte um alles in der Welt nicht mögen, daß er auch nur eine Sekunde lang glauben könne, sie erwidere Otto Richters Liebe. Ohne daß sie sich einen Moment bedacht hätte, fuhr es ihr scharf und heftig heraus: „Ne, nie!“

Otto Richter sah sie ganz bestürzt an und fuhr sich mit der Hand an die Stirn, als glaubte er zu träumen. Er schien eine so bestimmt ablehnende Antwort ganz und gar nicht erwartet zu haben, und vollends ihre Festigkeit betäubte ihn fast. War sie nicht immer gut und freundlich zu ihm gewesen? Er blickte ganz ratlos und verwirrt zu ihr auf. Vielleicht hatte er sie doch nicht richtig verstanden. Aber als er sie nun forschend ansah, zeigte ihr Gesicht ganz den kalten, abweisenden, zürnenden Ausdruck, der auch in ihren Worten gelegen. Kein Zweifel, sie verdmähte ihn, sie wollte ihn nicht, sein Antrag hatte sie getränkt, beleidigt.

Otto Richter ließ sein Haupt traurig auf die Brust sinken. Der Schreck, die jähe Ernüchterung, der plötzliche Sturz aus den Himmeln seines erträumten Zukunftsglückes machten, daß sein noch eben dunkelrotes Gesicht mit einem Male alle Farbe verlor. Und dem Weichmütigen, der nicht imstande war, sich in seinen Affekten zu beherrschen, traten die Tränen in die Augen.

Dem jungen Mädchen war die Situation unerträglich. Sie stand auf.

„Fassen Sie sich doch, Herr Richter!“ ermahnte sie ihn. „Es tut mir ja so leid, aber ich — — kommen Sie, bitte!“

Sie schritt ihm voraus; er folgte, fast strahelnd in seiner heftigen Gemütsbewegung. Sie durchquerte, ohne aufzublicken, den Laden, während er ganz verstört, bezahlte. Die Ladenmamsell lächelte verstoßen. Ein streitendes Liebespaar, das war ihr nichts neues.

Ihre Müdigkeit schien Felicia plötzlich verlassen zu haben. Sie eilte auf der Straße so häufig vorwärts, daß der kleine, corpulente Otto Richter kaum mitkommen konnte und immer einen halben Schritt zurück war. Gesprochen wurde kein Wort zwischen ihnen.

Erst unweit des Hauses mähte Felicia ihre Schritte und wandte sich plötzlich an ihren Begleiter mit den in weichen, tröstendem Tone gesprochenen Worten: „Seien Sie mir nicht böse, Herr Richter! Ich bitte Sie herzlich darum. Für Ihre freundlichen Worte danke ich Ihnen von Herzen, wie für alle Güte, die Sie — Sie und Käthe und Ihre Eltern mir erwiesen, aber ich — ich kann Sie doch nicht belügen. Das werden Sie — Sie ja selbst nicht wollen und Sie hätten ja auch nicht um mich verdient. Und, nicht wahr, Sie zürnen mir nicht?“

Sie hielt ihm die Hand entgegen. Er ergriff sie und drückte mit krampfhafter Festigkeit, während

es in seinem Gesicht suchte und arbeitete. Plötzlich fuhr er laut aufschluchzend herum und stürmte in entgegengesetzter Richtung davon.

Langsam legte Felicia den kurzen Rest des Weges zurück. Es war eine peinliche Warte für sie, in das Wohnzimmer der Familie Richter eintreten und den teilnehmenden Fragen Frau Richters standhalten zu müssen, und schon nach einem halben Stündchen zog sie sich, Müdigkeit und Kopfweh vorhitzend, in ihr Schlafzimmer zurück.

Aber so müde sie auch war, schlafen konnte sie nicht. Zu vielerlei ging ihr im Kopfe herum. Als Käthe kam, stellte sie sich schlafend. Sie hörte, wie die Freundin an ihr Bett kam, als hätte sie noch etwas auf dem Herzen, und sich dann leise wieder zurückzog. Gleich darauf verlosch das Licht.

Eine Stunde, oder noch mehr, mochte vergangen sein, als es auf dem Flur raschelte und ein schlürfender Schritt sich der Tür näherte. Und nun trat Frau Richter ein, leise, und leuchtete zuerst nach Käthe hin, die längst in tiefem Schlaf lag. Dann näherte sie sich Felicias Bett mit den geküßelten Worten: „Sie sind noch wach, liebe Felicia?“

„Ja,“ sagte Felicia und schlug die Augen auf. Frau Richter setzte sich auf Felicias Bettrand, stellte den Leuchter auf die Diele und umschlang Felicias Nacken mit einem Arm.

„Otto hat mir alles gesagt,“ wisperte sie. „Der arme Junge! Er ist ganz außer sich! Schade, schade! Ich habe es ja längst bemerkt, eher vielleicht als er selbst. Und ich hat's mir schon so schon gedacht. Wenn nun Käthe wirklich aus dem Hause geht, dann hat' ich doch Sie gehabt. Ihr wäret hebe in die Etage über uns gezogen, und Vater hätte Otto zu seinem Compagnon gemacht. Und Sie, liebe Felicia, Sie hätte es nicht gereuen sollen, dafür hätten wir schon gesorgt. Na, ich will Ihnen nicht zureden, liebes Kind, Sie müssen ja selbst am besten wissen, wie Ihnen um's Herz ist. Aber, nicht wahr, Sie überlegen sich's noch einmal? Mein Gott, wenn Sie ihr auch nicht gleich fürchtbar lieb haben — er ist doch ein guter Mensch, — und die Liebe findet sich nachher in der Ehe von selbst.“

Felicia schämte sich und kam sich mit einem Male fürchtbar unbankbar und herzlos vor. In ihrer Zerkürdung griff sie nach Frau Richters Hand und wollte sie an ihre Lippen ziehen. Aber die alte Dame ließ es nicht zu, sondern beugte sich tief über sie herab und küßte sie herzlich auf den Mund. Dann nahm sie ihr Licht und schlich sich leise davon.

In Felicias Brust aber erhob sich ein ungestümmter Kampf. Jetzt, nach Frau Richters mahnenden Worten, stellte sich ihr die Angelegenheit von einer anderen Seite dar. — Ja, worauf wartete sie denn eigentlich? Was wollte sie denn noch? Warum stand ihr denn Otto Richter nicht an? Mußte sie sich nicht in ihrer Lage glücklich schätzen, die Liebe eines so herzenguten und soliden jungen Mannes gewonnen zu haben? War nicht das Loos, dem sie an Otto Richters Seite entgegenging, für sie, die arme Verwaiste, Verlassene, geradezu glänzend? War es nicht pures Hochmut, der sie Otto Richters Antrag als etwas Beleidigendes hatte empfinden lassen? Würden nicht alle sie lassen, wenn sie nun bei ihrer Weigerung beharrte? Und selbstverständlich konnte sie dann nicht einen Tag länger im Hause bleiben, und die erste Stellung, die sich ihr im Mietbüro bieten würde, mußte sie annehmen. Und dann — dann ging sie wieder unter fremde Menschen, die kein Interesse, kein Herz für sie hatten, für die sie nur der bezahlte Mietling war. Eine ewige Wanderung war's von einem Haus in das andere. Nirgends war ihres Bleibens, nirgends Nahe und Ruhe. Und wenn sie alt geworden und sich ihr Brot nicht mehr verdienen konnte, dann brachte man sie in's Spital, in's Armenhospital.

Felicia erschauerte und schlug stöhnend die Hände vor das blasse, zuckende Gesicht, und in einem Strom von Tränen machte sich ihre Ratlosigkeit, ihre Bangigkeit Luft.

Dr. Kurt Willfried befand sich in einer verdrücklichen, ruhelosen, selbstqualerischen Stimmung. Mehr

als einmal wandelte ihn die Versuchung an, einzupacken, der Zivilisation den Rücken zu wenden und in die afrikanische Wildnis zurückzuführen. Gegen die Ueberfälle und Feindseligkeiten der Wilden konnte man sich zur Wehre setzen und sie mit den Waffen in der Hand zur Ruhe zwingen, aber den Kämpfen in der eigenen Brust gegenüber war man machtlos.

Was war denn mit ihm vorgegangen? Woher diese rastlose Ungebild, dieses gegenstandslose Sehnen, dieses beständige Schwanken von einer Stimmung in die andere? War das die Liebe? Hatte Carita von Dromberg es ihm angetan? Ja, wenn er sie liebte, warum zögerte er denn, sich ihr zu erklären, sie an seine Brust zu ziehen und an ihren Lippen Ruhe und Frieden mit sich selbst zu suchen?

War sie nicht schön, blendend schön? Hatte er sich nicht immer das Ideal einer Frau so vorgestellt, wie sie war: von hoher Gestalt, stark, gesund und frohgelant, frisch an Seele und Körper? Ja, so war sie, und dennoch zauderte er? Ein unbewachter Blick, eine unbedachte Aeußerung von ihr, die blitzartig dunkelhaften Hochmut und einen kleinlichen, in wechselnden Anschauungen sich bewegenden Sinn erkennen ließen, das machte ihn stutzen, setzte ihn in Verwirrung und Zweifel, und das Wort, das entscheidende Wort, das er hatte sprechen wollen, erstarrte ihm auf der Zunge.

Zuweilen tauchte der Gedanke an Felicia in ihm auf, und immer malte sie sich seinem zurückgehenden Auge als Lebende, Schutzbedürftige. Ihre demüthige Haltung, ihr blaues Gesicht und die ängstlich sehenden, tränenumflossenen Augen rührten noch in der Erinnerung sein Herz. War es nicht eine alte, psychologisch begründete Erfahrung, daß man für die, denen man Schutz und Hilfe zu leisten in der Lage gewesen, ein gewisses liebevolles Interesse bewahrt?

Das arme Kind! War es nicht ungerecht, sie zu verdammn, daß sie müde war, in fremden Häusern zu leben und sich ungerechter, liebloser Behandlung auszuliegen, daß sie darnach strebte, ein eigenes Heim zu gewinnen?

Und doch wollte trotz dieser Ermägung Unwille und Zorn in ihm auf. Wut! Wie er sie haßte und verdachte, diese Konventionen, die nicht das Ergebnis hingebender Liebe, sondern das eines kalten, berechnenden Egoismus waren. Erbärmlich war es doch immer, Leib und Seele zu verkaufen um äußerer, materieller Vorteile wegen. Und eine stolze, sein empfindliche Frauennatur, wie z. B. Carita von Dromberg, würde sich nie einem Manne hingeben, den sie nicht liebte, den sie nicht aus freier, selbständiger, von materiellen Rücksichten unbefleckter Entscheidung gewählt hatte.

Eines Tages kehrte Dr. Wilfried von einem Gang in's Aeuwärtige Amt heim. Er befand sich in rosigster Laune, denn derjenige Teil seines Werkes über Afrika, den er bereits fertiggestellt und seiner vorgesetzten Behörde überreicht hatte, war von seinem Chef mit unmeßgeschränkter Liebe bedacht worden. Eine Mägenhöhung oder sonst eine Auszeichnung stand ihm in sicherer Aussicht, und wenn er auch nicht eitel war und lästern nach äußeren Ehren, so freute ihn doch die Anerkennung seiner Arbeit.

Die Thür der Wohnung öffnete er sich selbst mit dem Schlüssel, den er immer bei sich trug. Am Garderobenbaken im Korridor erblickte er Caritas Hut und Mantel. Er rieb sich vergnügt die Hände. Sie war in letzter Zeit etwas seltener gekommen als sonst, und gerade heute war er in der Stimmung, mit ihr zu scherzen und zu lachen.

Leise trat er in den Salon. Der dicke Emyrna-teppich dämpfte seinen Schritt. Aus dem Neben-zimmer, seiner Schwägerin Vodoir, das nur durch eine Portiere vom Salon getrennt war, künnten Mezis und Caritas Stimmen hören. Sie schienen im eifrigen Gespräch und er lachte in sich hinein bei dem Gedanken, wie erschreckt sie aufahren würden, wenn er plötzlich hinter der Portiere vor ihnen auftauchte.

Da veranlaßte ihn die Nennung seines Namens, stehen zu bleiben und neugierig anzuhören. Sie sprachen von ihm! Ein unbezwingliches Verlangen packte ihn, zu erfahren, wie Carita im intimen, vertraulichen Gedankenaustausch mit ihrer Cousine sich über ihn äußere.

„Du mußt nicht gleich den Mut verlieren, liebe Carita,“ sagte die Frau Professor in tröstendem, besänftigendem Tone. „Ich weiß, Kurt liebt Dich.“

„Das sagst Du mir nun seit Monaten!“ unterbrach die verdrossen und ärgerlich klingende Stimme Caritas. „Aber ich glaube es nicht, was würde ihn denn sonst hindern, sich mir zu erklären. Ich mach's ihm doch wahrhaftig leicht genug. Mehr kann ich ihm doch nicht entgegenkommen. Man kann sich doch einem Manne nicht geradezu an den Hals werfen!“

„Aber Carita, davon ist doch gar keine Rede. Nur ein wenig gedulde Dich! Weißt Du, wenn die Männer erst mal über dreißig sind, dann sind sie schrecklich ängstlich und zaghaft, aber ich sage Dir, schließlich kommt er Dir doch.“

„Wer weiß? Und indeß verschlage ich mir alle Parteien. Hauptmann von Kottwitz —“

„Hat er sich schon erklärt?“

„Noch nicht, ich halte ihn noch hin. Aber, Du kannst Dir denken, daß das nicht leicht ist bei einem Manne, der wirklich bis über beide Ohren in mich verliebt ist. Möglich, daß er schon morgen oder übermorgen seinen Antrag macht. Soll ich ihm einen Korb geben, weil Du mir einredest, Kurt liebe mich? Tändeln ja, aber ernstlich lieben — nein! Der heiratet überhaupt nicht, sage ich Dir.“

„Aber Du denkst doch um Gotteswillen nicht im Ernst daran, den Hauptmann von Kottwitz —“

„Gern ja nicht — natürlich nicht. Er hat nichts, und ich habe nichts, und von der Hauptmannsfrage zu leben — wenn er auch bereits erster Klasse ist — ist doch nur glänzendes Geld, aber besser ist's immer noch, als gar keinen kriegen und alte Jungfer werden.“

„Unfinn! Ein Mädchen wie Du! Ich ruhe nicht, als bis Du Kurts Frau wirst. Das habe ich mir nun einmal in den Kopf gesetzt. Paßt Ihr nicht wundervoll zu einander? Du hast ganz die Figur für ihn. Ihr werdet ein stattliches Paar abgeben. Und dann bedenke das glänzende Loos, das Dir Kurt zu bieten in der Lage ist. Zwölftausend Mark Gehalt!“

„Zwölftausend?“

„Nicht wahr, kolossal bei so jungen Jahren? Und dazu achttausend Mark Zinsen das Jahr. Für Kottwitzens kleine Verhältnisse bist Du denn doch zu schade. Ihr werdet ein Haus machen, Kurt und Du — es wird reizend werden, und wenn wir's durch Deines Papas Verbindungen bei Hofe erreichen, daß Kurt und Johannes einmal nobilitiert würden, so wäre mein höchster Wunsch erfüllt.“

Den mit atemloser Spannung lauschenden überstieß es heiß und kalt. Er machte eine auffahrende Bewegung, als wollte er aus seinem Versteck hervortreten und durch seine Dagwischenkunft der vertraulichen Belpredung, die sich so liebenswürdig mit seinem zukünftigen Wohlergehen beschäftigte, ein Ende machen.

Aber er besann sich, drehte sich heftig herum und verlieh ungestüm das Zimmer, und kimmerte um das Geräusch, das er nun doch verursacht.

Scham und Zorn erfüllten ihn, während er in seinem Studierzimmer den Inhalt der von ihm belauschten Unterredung noch einmal überdachte.

So also behandelten Frauen, geliebte, gesellschaftlich hochstehende Frauen die Ehel. Wie ein Tauschgeschäft, bei dem man die gegenseitigen Vorteile kaufmännisch gegen einander abwog. Sah seine Schwägerin nicht gleichsam ein Spekulationsobjekt in ihm? Um ihre Eitelkeit zu befriedigen, war sie bereit, sein Lebensglück zu opfern, ihn gleichsam zu verschachern!

Und Carita erklärte sich bereit, sich ihn als Gatten gefallen zu lassen, weil er imstande war, ihr eine glänzende Versorgung zu bieten. Die Frage, ob sie ihn liebe, ob Herz und Charakter zu einander stimmten, schien dabei für sie garnicht zu existieren. Zwanzigtausend Mark Einkommen, das genügte!

Aufgeregt schritt der Jüngling in seinem Zimmer auf und ab, und als er jetzt leise huschende Schritte auf dem Korridor vernahm, schob er rasch den Miegel vor die Thür. Auf das schüchterne Hocken und die zaghaft geklüpperte Frage seiner Schwägerin: „Bist Du da, Kurt?“ gab er keine Antwort. Sie und

Carita sollten auch nicht einen Augenblick im Zweifel darüber bleiben, wie er über sie und ihre Handlungsweise dachte.

In seiner Erbitterung gab sich der Cüttäuschte allerlei pessimistischen Betrachtungen hin. Konnte er nach dieser Erfahrung überhaupt noch daran denken, je zu heiraten? Jedenfalls wollte er seiner Schwägerin nicht zum zweiten Male Gelegenheit zu einer so skrupellosen Intrigue bieten. Deshalb war es das Beste, er machte sich sobald als möglich unter einem Vorwand, der seinen Bruder nicht verletzte, aus dem Staube. Er konnte um einen längeren Urlaub einkommen und sein Werk über Afrika irgendwo in ländlich stiller Zurückgezogenheit vollenden.

In seiner gereizten Gemüthsstimmung wäre es ihm unmöglich gewesen, seiner Schwägerin mit ruhiger Gelassenheit zu begegnen, und so rüstete er sich, da er jeder peinlichen Auseinandersetzung aus dem Wege gehen wollte, zum Ausgehen und schlich sich leise, ohne sich von jemandem zu verabschieden, aus der Wohnung.

Um zu der inneren Stadt zu gelangen, mußte er den Tiergarten durchkreuzen. Langsam schlenderte er durch die Alleen; er hatte ja keine Eile und kein bestimmtes Ziel. Es hieß ja nur den Tag hindringen. Sein Weg führte ihn an einem Kinderspielplatz vorbei. Das lärmende Treiben der fröhlichen, kleinen Schaar, an dem er sich sonst so belustigt haben würde, verdross ihn heute, und schon wollte er eilig vorüber, als sein Auge auf eine junge Dame fiel, die allein auf einer der das Randeau begrenzenden Bänke saß.

Unwillkürlich blieb er stehen. War das nicht Fräulein Felicia? Ja, sie war es! Auch sie hatte ihn nun erblickt, und er sah, wie sie tief erröthete. Während sie den Blick wieder hastig von ihm abwandte.

Er zog seinen Hut und näherte sich ihr lebhaft. „Ach, Fiehl da — Fräulein Feli — Fräulein Wallburg! Gestatten sie dem Ernübeten ein Blätchen an Ihrer Seite?“

Sie nickte höflich, mit ernstem Gesicht und rückte ein wenig fort. Dann sah sie befangen vor sich nieder. Er betrachtete sie einen kurzen Moment prüfend von der Seite. Sie sah wohlher aus als früher, ihre Wangen zeigten mehr Rundheit und eine etwas lebhaftere Farbe.

„Ich freue mich, Sie wohl und munter zu sehen. Ich hörte schon von meiner Schwägerin, daß es Ihnen gut geht und daß Sie keinen Grund haben zu bedauern, uns verlassen zu haben.“

Sie nickte wie zum Dank. Ihre Augen blinnten starr vor sich nieder, ihr Gesicht zeigte einen unbewegten Ausdruck.

„Die Familie meiner Freundin hat mich allerdings mit ihrer Güte förmlich überschüttet,“ gab sie in feierlicher Haltung zurück.

„Es freut mich, das von ihnen bestätigt zu hören. Ich hätte mir ja sonst Vorwürfe machen müssen, daß ich —“ er brach ab und als gleich darauf fortfuhr, lag ein Zug von Sarkasmus um seine Mundwinkel. „Aus dem Bösen ist wieder einmal das Gute entsprossen, wie das ja oft im Leben vorkommt. Der bedauerenswerte, peinliche Vorfall im Hause meines Bruders hat nun ihrem Leben plötzlich eine Wendung zum Glück gegeben.“

Sie sah ihn erstaunt, bestrebt an. „Zum Glück?“ wiederholte sie kühl, mit fragendem Nachsehen. Er ärgerte sich über ihre anscheinende Unempfindlichkeit.

„Nun ja,“ erwiderte er fast brüsk. „Man darf Ihnen doch bereits zur Verlobung gratulieren?“

Sie machte eine Bewegung, als wollte sie sich erbeben. Er hielt sie mit seinem Blick zurück, während er mit leisem Spott hinzusetzte: „Eine Verlobung ist doch immer ein Glück, wenigstens in den Augen unserer heiratslustigen, jungen Damen, und in diesem Falle umso mehr, als wie mir Carita erzählte, der Bruder Ihrer Freundin eine sehr gute Partie sein soll. Noch einmal, meinen herzlichsten Glückwunsch!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Geheimnis des Erfolges.

Humoreske aus dem Künstlerleben von A. Gottwald.
(Nachdruck verboten.)

„Siehst ja merkwürdig geknickt aus, alter Junge! Was hast Du eigentlich?“ meinte Klinkmann zu seinem Freunde, dem Maler Lindenmüller, der heut still in einer Ecke seines Sofas lehnte und traurig vor sich hinstarrte. „Da lies!“ — Klinkmann nahm das Zeitungsblatt und las:

„Das Bild „Sonnenaufgang im Walde“ von Lindenmüller ist das Verfehlteste, was die Ausstellung ihren Besuchern bieten konnte. Von Naturstimmung ist da keine Rede, weil in dem Bilde alles total verzeichnet ist, also überhaupt nichts stimmt. Lindenmüller hat eben keine Ahnung, wie ein Wald bei Sonnenaufgang aussieht; das stimmt allerdings, die Sonne hängt am Himmel wie ein mit elektrischem Glühlicht gefüllter Pfannkuchen, die Bäume nehmen sich in ihrem schururgerade abgezielten Arrangement aus wie mit Grünspan überzogene Zinnfolbaten, einige von ihnen scheinen — vermutlich soll das die Wirkung der Lichtreflexe sein — über dem Künstlerhütchen Lindenmüllers vor Neid die Gelsucht bekommen zu haben. Das Bild wirkt so grell, daß die Jurie wahrscheinlich bei der Prüfung farbenblind geworden ist und aus diesem Grunde das Bild hat passieren lassen. Eine ganz jämmerliche Schmiererei!“

„Um, freilich nicht sehr anerkennend, doch Kopf hoch! Ganz so schlecht ist das Bild wirklich nicht!“

„Ach so, Dein Bild! — Donnerwetter! rief Klinkmann, mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß die Tassen in die Höhe flogen, „ich habe da eine glorreiche Idee! Drücke mir die Hand, alter Junge, und nehe sie mit den Tränen Deiner Dankbarkeit! Du sollst Dein Bild verkaufen, brillant verkaufen, und dazu ein gefeierter Künstler werden. Adieu für heut!“

Zum nicht geringen Erstaunen der Ausstellungskommission übte Lindenmüllers Bild „Sonnenaufgang

äußerte eine schlanke, niedliche Blondine von etwa zwanzig Jahren. „Nein, die Akkuratheit in der Zeichnung, diese eigenartige Wirkung in der Farbe!“

„Ganz recht,“ bemerkte ihre Nachbarin, eine etwas abgeblühte Brünnette in der Mitte der Dreißiger, „nur finde ich die Farbe doch etwas zu frisch. Mir gefällt an dem Bilde hauptsächlich die feine Reminis der Perspektive.“ — Einer Dritten gefiel wieder hauptsächlich die Schönheit des Tones, einer Vierten der feine Strich. Die Mehrzahl der Damen aber verhielt sich schweigend. Keines Wortes fähig standen sie da, wie festgewurzelt, und starrten auf das wunderbare Bild, nur ab und zu prüfende Blicke um sich werfend, als wollten sie die Wirkung des Kunstwertes auf die Umstehenden beobachten.

„Sonderbar,“ meinte der Kritiker A., „daß dieses Bild einen solchen Reiz auf das weibliche Element ausübt! Es enthält allerdings eine Menge subtiler Schönheiten, die sich erst bei wiederholter Betrachtung offenbaren.“

„Ganz meine Meinung, Herr Kolge,“ meinte Kritiker B. „Ueber dieses Bild ist ein ganz eigenartiger, intimer Reiz ausgegossen.“

Als Klinkmann seinen Freund Lindenmüller wieder besuchte, traf er den Maler in freudig erregter Stimmung. Auf dem Tische lagen verschiedene Zeitungen, die sein Bild als ein Meisterwerk impressionistischer Naturdarstellung priesen und besonders den großen Eindruck hervorhoben, den es auf die kunstverständige Damenwelt ausübte.

„Klinkmann, Herzogshunger, hier sind Deine fünfzig



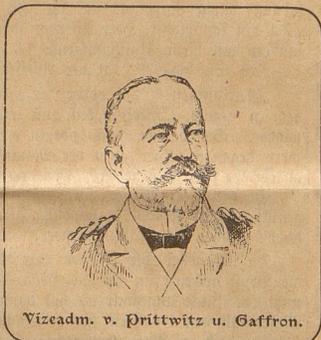
Großadmiral v. Koester.



Admiral Prinz Heinrich.



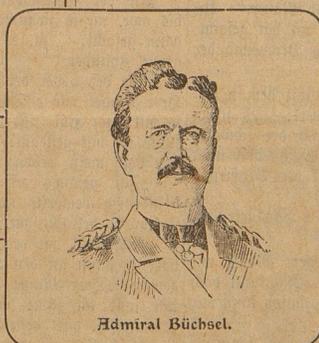
Admiral v. Arnim.



Vizeadm. v. Prittwitz u. Gaffron.



Admiral v. Bendermann.



Admiral Büchsel.

Zu den bevorstehenden Stellungswechseln in der Marine.

(Text siehe Seite 295.)

Lindenmüllers gesunkener Mut hob sich wieder.

„Du schreibst für verschiedene Blätter, Klinkmann, ich bitte Dich, nimm Dich des Bildes an!“

„Sehr gern. Aber wie? Ich bin doch kein Kunstkritiker.“

„Könntest Du vielleicht nicht eine Notiz in die Presse lancieren, wonach der Zar den russischen Gesandten in Berlin beauftragt hätte, in Unterhandlungen über den Verkauf des Bildes einzutreten?“

„Unfimm, das wäre eine schwere Beleidigung seines Kunstgeschmacks. Man würde mich wegen Zarenbeleidigung ausliefern, und ich könnte mich auf eine längere Studienreise nach Sibirien gefaßt machen. Tu mir den Gefallen und lade mich vor allem einen recht starken Kaffee auf Deiner Maschine. Die besten Einfälle kommen mir immer nach dem Genuß von starkem Kaffee.“

„Recht gern, ich will ja auch alles tun, was Du verlangst.“

Nach dem Kaffee versant Klinkmann in tiefes Sinnen. „Nun, fällt Dir nichts ein?“

„Wichtig, da fällt mir ein, daß ich ja noch fünfzig Mark von Dir bekomme. Ich könnte sie gerade gebrauchen.“

„Ach, die fünfzig Mark — der infame Kaffee! — richtig, die bekommst Du sofort, wenn mein Bild verkauft sein wird.“

im Walde“ jetzt mit einem Male eine wunderbare Anziehungskraft auf die weiblichen Besucher der Kunstausstellung aus. Ganze Gruppen von Damen verweilten stundenlang vor dem Bilde und schienen nicht müde zu werden, das Produkt der Lindenmüllerschen Muse zu bewundern.

Sie und wieder entpannen sich auch Kontroversen über die Eigenschaften des Bildes, an dem man Vorzüge entdeckte, die früher keinem Menschen aufgefallen waren.

„Man kann sich an dem Bilde nicht satt sehen!“

Mark! Mein Börse steht Dir außerdem zur Verfügung. Ich habe das Bild gestern für dreißigtausend Mark verkauft.“

„Alles mein Werk,“ rief Klinkmann stolz, „hast Du mir zu verdanken. Wie ich das angefangen habe? Sehr einfach, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege! Ich habe eine Woche hindurch in allen größeren Blättern nach einer Frau inferiert: „Reicher Herr, mehrfacher Millionär, sucht gebildete, kunstverständige Dame zwecks Heirat. Vermögen Nebenfache.“

Ich erhielt eine wahre Anzahl Offerten und bestellte sämtliche Damen zu den verschiedensten Tageszeiten in die Kunstausstellung vor Lindenmüllers wundervolles Bild „Sonnenaufgang im Walde“. Nur dadurch gelangte Dein erbärmliches Schmierstück zu solcher Beliebtheit.“

„Eine großartige Idee! Klinkmann, Du bist ein Genie!“

— Spruch. —

Wer den Besten seiner Zeit genug Getan, der hat gelebt für alle Zeiten.

© Giller

Die Ros'.

Humoreske in Frankfurter Mundart von Adolf Stolze.¹⁾

(Nachdruck verboten.)

Herr Maier, der sich mit emme i, un der Herr Mayer, der sich mit emme y, geschriwe hat, wann alle zwää große Naburfreund un sin drinn regelneßig jeden Morjend um die Bromenad spazieren gange. Der Herr Maier mit dem i, vom Bockemer nach dem Eßemer un der Herr Mayer mit dem y, vom Eßemer nach dem Bockemer Dhor. Un so oft se sich unnerwegs beegend sin, hawwe se zu gleicher Zeit an ihre graue Zylinderhiet gegrieffe un hawwe gegrieht, un hawwe mit großem Nachdruck, amwer doch sehr heßlich gefacht: „Gute Morje, Herr Maier!“ „Gute Morje, Herr Mayer!“ Dann sie warn gar net verwandt met enander.

Der Herr Maier mit dem i war odder, in Gegenfaz zem Herr Mayer mit dem y, nicht nor e großer Naburfreund von de säntliche Bromenade, sonnern er war ääch e großer Verehrer von de Blumme die drei gebliete hawwe, un er is oft vor emm fleh gebliwwe un hat gefacht: „Was e Pracht! un wie schee, un wie nadierlich, beinah wie gemacht bei der Bugnaden.“ Un er hat an emm erumgerode un geschnußelt, ehst mit dem linke Nasestiechel, dann mit dem rechte Nasestiechel un dann mit alle zwää bäude Nasestiechel zusamme, un hat als vor sich hiegemormelt: „Gott was e Odeur vom e Duft! der reine Mouson.“²⁾

Der Herr Mayer mit dem y hingaeg hat sich gar nix aus de liebliche Rinner der Flora gemacht un hat se seines Blicks gewerdigt, dann er hat uff den Standpunkt gestanne, daß se ihru Beruf verfehlt hätte. „Was süß mit die Blumme!“ hat er gefacht, „kann mer se doch nicht genieße, wedder in der Sipp, noch als Beilag. Wer sei Geld verwelke will seh, schaff sich Blumme an — mir kenne se gestohle wern.“

Un es war darinn ääch der Herr Mayer mit dem y net wenig verduht, wie er am e scheune Dag e Vorladung zem Assesser Bär uffs Gericht kriehet hat, weil er in der Bromenad e Nos abgebroche hätt. Un er is deshentwege ääch ganz erschaußiert in Termin erschiene un hat gefacht: „Herr Assesser“, hat er gefacht, „wie komme se mer vor mit die Vorladung!“ Da hat odder der Assesser Bär e grimmig Gesicht geschnitte un hat sei Stern in soviel Falte gelegt, daß se ausgeh hat wie e verkumpfte³⁾ Nachjobbel, un hat sehr streng gefacht: „Des wern Se gleich heern, Herr Mayer, Herr Jakob Mayer.“ Un dann hat er die Akte uffgeschlage un hat gefacht: „Schemen Se sich, Herr Mayer, die Bromenad der freie Stadt Frankfurt zu plindern!“

Da is odder der Herr Mayer mit dem y uffgesprunge un hat ganz erregt erwidert: „Ich schem mer odder nicht, Herr Assesser Bär, nich der schwarze unneren Nagel schem ich mer. Ich habb's doch nicht netig, ich habb doch nicht geplindert der Bromenad der freie Stadt Frankfurt.“

„So!“ hat jetzt odder der Assesser Bär gefrische, „so, Sie wolle leigne?!“ „Ja, des will ich!“ hat der Herr Mayer mit dem y gefacht, „ja, ich will leigne! Ich kann doch leigne, wenn ich's nicht gehha habb, davor kann mir sei Mensch nich bestrafe.“

Da hat odder der Assesser Bär emm feuerrote Kopp kriehet un hat gekriehet: „Gut! so wer ich's Ihne beweiße: Sind Se verlosene Donnerstidag um 9 Uhr vormittags um die Bromenad gange, odder nicht?“

„Freilich bin ich drinn gange, ich geh doch jeden Morjend drinn erum un midder zerid, von wege der Verdammung un weil merr's der Herr Hofrat Stimmel verordnet hat. Der Herr Hofrat Stimmel is doch mei Hausarzt.“

„Schön gut, schön gut!“ hat der Assesser Bär gebrummt. „Den Schmus kenne mer, amwer er batt Ihne nix, dann Sie sin dabei gedappt un uffgeschriwwe warn, wie Se die Nos abgebroche hawwe.“

„Gedappt un uffgeschriwwe!“ hat da amwer ganz verwunnet der Herr Mayer gerufe un hat e Gesicht gemacht wie e Hammel, der Zahweh hat. „Wie kann mer mer dappe, wann ich nicht zugege bin — Herr Assesser, wie kann mer das? Ich bin noch niemals nicht gedappt warn; sogar als Bub nicht, wie merr Neppel getrenzt!“⁴⁾ hawwe.

„So, des werd ja immer scheener, also Neppel hawwe se ääch getrenzt?“

„Erläme Se, Herr Assesser, der Neppel sin verjährt, des war vor verzig Jahr.“

Da hat sich odder der Assesser Bär in seiner ganze Werde uffgericht un hat sehr streng gefacht: „Behalte Se Ihre Rechtsbelehrung for sich, Herr Mayer, hier handelt es sich nicht un Neppel, sondern un de Nos, die Se abgebroche hawwe un wobei Se in flagranti verwißt sin warn. Verstanne?“

„In flagranti!“ hat amwer da ganz perplex der Herr Mayer gerufe. „In flagranti, worhin soll's doch in der Bromenad gese sei. Herr Assesser, Se vernehlele merr, ich war doch noch niemals nicht in flagranti gese, noch niemals nicht!“

Da is amwer der Herr Assesser Bär uff äamal ganz grieghel vor Zorn im Gesicht warn un hat in äam Gift gefrische: „Setzt reiß merr der Geduldszettel! Gläme Se, ich werd for Ihne allääns da, daß Se die Sitzung mit Ihrer Verstocktheit uffhalte derste? Draus steht noch die ganz Stubb voll Leut, die gestraft sei wolle!“ Un dabei is er, wie e wietend Dhier nach dem Vorzimmer gekretzt un hat gerufe: „Der Gensdarm soll ereinkomme!“

Un der Gensdarm, e forger dicker Stoppel⁵⁾ mit zwää klääne Mäusfängeler is ereingestohert un hat sich kerzegrad vor dem Herr Assesser uffgestellt.

„Kenne Se den Mann widder, der die Nos in der Bromenad abgebroche hat?“

„Jawohl, Herr Assesser!“

„No, is es der?“ hat der Assesser Bär gefragt un uff den Herr Mayer mit dem y gebeut.

„So kann ich es net sage, da muß er ehricht sein Hut uffseße,“ hat der Gensdarm gemeent.

„Herr Mayer, seße Se Ihrn Hut uff.“

Un der Herr Mayer hat sein Zylinder uff den Kopp gestülpt, ganz verwonne, un hat gefacht: „No,“ hat er gefacht, „kenne Se merr widder?“ Un dabei hat er sich ganz siegesbewußt vor den Gensdarm gestellt.

Un der Gensdarm hat emm betracht von unne bis owe, un is zwäämal um en erum gange un hat dann gefacht: „Ja, er is es, ich kem emm an seine graue Zylinder.“

Wie des odder der Gensdarm gefacht hat, is der Herr Mayer wie e Dachschemer zusammengekriehet, un is mit sein Hut uff den Kopp, uff emm Stuhl gesunket un hat gefacht: „Er kennt merr, un ich habb enn doch mein Lebtag noch nicht gese!“

„Ich nenn'm uff mein Dienstleid,“ hat der Gensdarm bemerkt, nachdem er sich noch emal den Deliquent betracht hat.

„Abtrete!“ hat der Assesser Bär kommandiert un hat sich dann an den Herrn Mayer gewendt un hat gefacht: „Herr Mayer, Se sin unwertlich. Eigentlich sollt ich Ihne wege Ihm hartmedische Leigne beonnericht hart bestrafe, weil Se amwer Frää un Rinner hawwe un die wahrscheinlich von der Sach nix erfahren solle, so will ich die Straf uff drei Gulde seßseze.“

Un der Herr Mayer, der noch ganz veräddert⁶⁾ dagefesse hat, is uffgestanne un hat gefacht: „Amwer Herr Assesser, wann ich Ihne vericher —“ „Da is nix zu verichern,“ hat emm der Assesser Bär unnerbroche, „Sie sin verknäht“, un wann Se die drei Gulde net bezahle, schick ich Ihne den Fiskal ins Haus.“

Da hat dann der Herr Mayer in sein Sad gegrieffe un hat drei Gulde hiegelegt un hat gefacht: „E beuer Nos, die ich noch net emal gese habb. Ich bezahl der drei Gulde odder nor unner Vorbehalt von meiner Unschuld!“ Un dann is er in äam Kloßes⁷⁾ die Dier enaus, un unneren Paulsplatz uff den große Kornmarkt, un in neue Berjerverein sein gepreßte Herze Luft zu mache. Wie er odder die Drepp in neue Berjerverein emuffgeste is, is von owe der Herr Maier mit dem i erummer komme. Un der Herr Maier mit dem i hat den Herr Mayer mit dem y gegrieht un hat seine graue Zylinder gelift un hat gefacht: „Gute Morge, Herr Mayer! heut nicht in der Bromenad gese?“

„Nein!“ hat der forz erwidert, „der Bromenad is merr vergällt.“

„Wieso vergällt?“ hat der annere Herr Maier gefragt, „wieso vergällt? von wesege, warum vergällt? Es bliehe doch ewe die Rose dort.“

„Sin Se mer still von dem Unkraut, wo des Stid drei Gulde kost!“ hat der Herr Mayer mit dem y gerufe un hat sei Malheur gelehlt.

Un der annere Herr Mayer hat emm zugeheert, ganz ruhig, un wie er ferbig war, hat er gefacht: „Herr Mayer“, hat er gefacht, „Sie dürte nicht Schadde leide durch mich; das is eine Verwechslung, ich habb der Nos abgebroche, ich bin gedappt un uffgeschriwwe warn. Sie misse freiesproche wern; komme Se, merr gehn bereft uffs Amt, eh's zugemacht werd.“

Un sie sin direkt uffs Amt gange un ääch gleich vorgelasse warn. Un der Herr Mayer mit dem y is ganz bagig vorgetrete un hat sehr laut gefacht: „Da bin ich widder, Herr Assesser, odder nicht allein, sondern mit mein Unschuldzeuge.“

„Un Sie wolle?“ hat der Assesser Bär gefragt.

„Gerechtigkeit!“ hat odder der Herr Mayer mit dem y gerufe, „Gerechtigkeit, un mei drei Gulde widder. Sie hawwe doch vorhin e Justizmord an merr begange. Hier steht der Mann, der die Nos abgebroche hat, da steht er! Mei drei Gulde erans!“

Un der Herr Mayer mit dem i hat beständig genickt un hat gefacht: „Jawohl, Herr Assesser, ich habb's gehha — Strafe Se merr!“

Da hat odder der Assesser Bär die Arm inwerr die Brust gekreuzt un hat die zwää Maier mit vernichtende Blicke angeekht un hat dann zu dem Herr Maier mit den i äußerst streng gefacht: „So, Sie hawwe ääch e Nos abgebroche, Sie ääch? Zui Deibel, scheme Se sich!“

„Wie heißt, ääch e Nos abgebroche?“ hat amwer da der Herr Maier mit dem i zwar ganz ernigisch, amwer doch etwas kleinlaut erwidert, „wie heißt, ääch e Nos abgebroche? ich habb se doch allääns abgebroche, es hat merr doch kää Mensch nicht gepolse.“

„Still!“ hat amwer da der Assesser Bär gefrische, „still wolle Sie vielleicht die Botize weiß mache, daß nor äaner Nose in der Bromenad strengt wolle Sie des?“ Un bei dene Worte is er uffgesprunge un hat in die Newelstubb gerufe: „Der Gensdarm soll ereinkomme!“ Un der Gensdarm is ereigehumpelt komme, un der Assesser Bär hat gefacht: „Meine Herrn, seßen Se Ihr Diet uff! — So Gensdarm, jetzt sage Se, wer die Nos abgebroche hat.“

Un der Gensdarm hat ehricht den Herr Mayer mit dem y, un dann den Herr Maier mit dem i von unne bis owe betracht un is mehrmals un jeden erumgange un hat dann gefacht: „Herr Assesser, sie hawwe alle zwää e Nos abgebroche, ich kem se an ihre graue Zylinderhiet.“

„Nadierlich hawwe se des!“ hat der Assesser Bär gerufe, „den äane Maier nemme Se uff Ihrn Dienstleid un der annere hat sich fetwer angezeigt un bezahl desentwege ääch drei Gulde!“

„Ja amwer,“ hat da der äane Maier ganz verbattert un schichtern gefacht: „ja amwer, es kimmt

¹⁾ Aus Adolf Stolze's gesammelten Werken. Band I. (Rompl. in 6 Bänden). Verlag von Gebr. Stolze, Frankfurt a. M. ²⁾ Nonommierte Parfümeriefabrik. ³⁾ zernitteter.

⁴⁾ gestohlen. ⁵⁾ Kleiner Meisch. ⁶⁾ verwirrt. ⁷⁾ bestraft.

⁸⁾ Aegerer.

Das Fortschreiten der Magen-Darmkatarrhe der Säuglinge wird am besten durch Ernährung der Kinder mit Kufeles Kindermehl, in Wasser gelocht, ohne Zusatz von Milch, verhindert. Kufeles Kindermehl teilt den Darmkränktheitsregern einen schlechten Nährboden dar, bringt dadurch die Gärungsvorgänge im Darne zum Stillstande und beschränkt somit die Krankheit. Ausserdem ist Kufeles Kindermehl aber auch ein ausgezeichnetes, leicht verdauliches Nahrungsmittel, welches vermöge seines reichen Gehaltes an Nährstoffen sehr gut zur ausschliesslichen Ernährung der Säuglinge dienen kann. Erkrankte Kinder erhalten daher in Kufele-Mehle selbst beim Fortlassen der Milch eine vollkommen genügende Nahrung. Für an Magen-Darmkatarrhen leidende Kinder kocht man 1 Esslöffel Kufele-Mehl mit 1 Liter Wasser 25 Minuten und gibt ihnen davon alle 2 Stunden soviel sie trinken wollen.

doch noch immer druff aa, ob der Gensdarm den Maier mit emme y, odber mit emme i geschriwne hat.“
 Un da hat der Gensdarm sei Nobizbuch erausgegeu un hat eneinguckt un hat gefascht: „Sch haww emm mit emme „jott“ geschriwne.“
 „Also noch äaner!“ hat der Affesser Bär gefrische, „also noch äaner!“ No, da werd die Bromenad bald ganz geplimmert sei. — Meine Herrn, an Ihrer Straf kann ich nit einern; des awmer versprecht ich Ihne, wann mer den Maier mit dem „jott“ dappe, bezehlt er ääch drei Gulde, dadruff kenne Se sich verlasse. Un des von rechtswege — Punktum!“

Vermischtes.

Zu den bevorstehenden Stellungswechseln in der Marine. (Siehe Abbildung Seite 293.) Nach den Wünschen unserer Flotte sollen bekanntlich größere Veränderungen in den höheren Kommandostellungen eintreten. Der jetzt Flottenchef, Großadmiral von Koester, beabsichtigt seinen Abschied zu nehmen, anderen Nachrichten zufolge soll er indes die Stellung eines Generalinspektors weiter behalten. Sollte das letztere zutreffen, so würde man dies mit Freuden begrüßen, denn die Tüchtigkeit von Koester wird in der Marine allgemein anerkannt. Die gesamte Organisation und Ausbildung der Schlachtflotte in ihrer jetzigen Art ist ausschließlich sein Werk. Koester's Nachfolger wird der nächste rangälteste Admiral, Prinz Heinrich, welcher jetzt den Posten eines Stationschefs von Kiel bekleidet. Als Generalinspektor wird Großadmiral von Koester nicht verfehlen, seinen wertvollen Rat dem Prinzen zur Verfügung zu stellen. An des Prinzen Heinrich Stelle als Kieler Stationschef tritt Admiral von Arnim, der seit 1894 langjährige Kommandant der „Hohenzollern“ und spätere Chef des Bildungswesens der Marine. von Arnim's Nachfolger ist noch nicht bekannt. In Wilhelmshaven wird gleichfalls der Posten des Stationschefs neu besetzt werden, indem Admiral von Bendorff, der Chef des ostasiatischen Kreuzergeschwaders während der Chinawirren, seinen Abschied nimmt. Rünftiger Chef der Marinestation der Nordsee wird Vizeadmiral von Wittow und Gaffron, welcher bis vor kurzem in Ostafien Geschwaderchef war. An seine Stelle tritt Admiral Büchel.

Spontanis Eigentümlichkeiten. Spontini, der Komponist der „Vestalin“ und des „Ferdinand Cortez“, nimmt unter den berühmten Tonsetzern insofern eine Sonderstellung ein als wohl kaum einer seiner Kollegen in bezug auf Laune und Bizarrie des Charakters ihm gleichkam. Sowohl als Mensch wie als Musiker war er ein Original von echtem Schrot und Korn. Unerträglich war Spontini in seinem Hochmut und Selbstbewußtsein. Als Karl Maria v. Weber, Auber und Rossini mit ihrer Curganthe, der Summen von Portici und Wilhelm Tell in die Reihe der dramatischen Komponisten traten, rief er eierfüchtig aus: „Ich bin es, der die Brezche gelegt, durch welche alle diese marschieren!“ Richard Wagner gegenüber tat er den Auspruch, daß seitens der europäischen Komponisten seit seiner „Vestalin“ keine Note geschrieben worden, die nicht aus seinen Partituren geflossen sei. Obwohl er fast ein Vierteljahrhundert in Deutschland lebte, verstand er es, die Sprache seines Aborigineerlandes anzunehmen. Was er im Laufe der Jahre ohne eigenes Bemühen rein zufällig erlernte, reichte selbst für den Gebrauch des Orchesters nicht aus. Seine Versuche, das Deutsche zu badrechen, soraten für Erheiterung in den Kraben. Seine Auffassung des Pianissimo verdolmetzte er mit den Worten: „Si will nicht

so ören, nur eine Quä!“ Bei einer Probe passierte es aber einft, daß, als der Chorleiter, der hinter der ersten Kuffe stand und von dort aus sein Chorporal dirigierte, durch seinen Dienstfeier überlaut voratardend geworden war. Spontini umgeblich zu jenem auf der Bühne hinaufrief: „Stillen Sie altes Mensch!“ was natürlich ein homerisches Gelächter zur Folge hatte. Er war ein Redant im vollsten Sinne des Wortes. Er konnte z. B. nur aus einer geschriebenen Partitur dirigieren und nur vor einem ganz besonders kontrahierten Notenzettel. Beim Taktieren bediente er sich eines biden Stockes von schwarzem Ebenholz, an dessen beiden Enden sich ein massiver Eisenknopf befand. Diesen Stock ergreift er nicht am Ende, sondern in der Mitte mit der vollen Faust und hielt ihn wie einen Marschallstab.

Das Schloß brennt. Aber Friedrich der Große arbeitet ruhig fort für sein Volk. Zelter an Goethe. Den 9. März 1829. Während des hiesigen Karnevals, mitten im Januar, schlug der Blitz ins königliche Schloß und zündete. Der Kammerjunker führt ins Kabinett Friedrich des Großen: „Ew. Majestät, es hat eingeschlagen, das Schloß brennt!“ — Friedrich sagt: „Geht und sorgt, daß die Treppe frei bleibe; ich habe zu tun!“

Seltene Bewillkommung eines Fürsten. Die Einwohner von Nancy hatten im Jahre 1604 erfahren, daß der König von Frankreich durch ihre Stadt kommen werde. Alles wurde aufgegeben, um dem Herrscher einen recht feierlichen Empfang zu bereiten. Einem Wegweiser mit hölzerner Hand wurde ein prächtiger Handschuh angezogen, um der Ehre die dem Empfange des Fürsten in jeder Beziehung gerecht zu werden!

Reiteres.

Frech. Bettler: „Mein Freund hat mir eben gesagt, Sie haben ihm fünf Pfennig gegeben, weil er bloß ein Bein hat.“ — Herr: „Ja, das ist wahr.“ — Bettler: „Na dann geben Sie mir man zehn Pfennig, ich habe zwei.“ („Lach. Jahrb.“)

Genau. Hausfrau (zur Köchin, welche die Wanduhr aufzieht): „Aber Kathi, die Uhr soll doch acht Tage lang gehen, da müssen Sie sie doch länger aufziehen.“ — „Gna' Frau wissen doch, daß ich morgen aus dem Dienst geh, da werd ich doch nicht die Arbeit für ein anderes Mädchen verrichten.“ („Megg.“)

Annonce.
 Kleiner, brauner, sehr bissiger Dackel zugekauft. Den Eigentümer wird bei sofortiger Abholung gute Belohnung zugesichert.
 („Lustige Blätter.“)

„Bart, ich will dich Kapsel stechen lassen!“ rief ein Gärtner einem Jungen zu, den er in seinem Garten ertappt hatte! „Geben Sie sich nur gar keine Mühe,“ erwiderte dieser, die Flucht ergreifend: „Sie sehen ja, daß ich's schon kann!“

Sehr glaubwürdig. Kellner (ein paar Herren einholend, die im Galopp davon gelaufen sind): „Sie haben das Bezahlen vergessen, meine Herren!“ — „Darum rennen wir ja eben so; wir haben nämlich gewettet, wer zuerst drüben an der Bappel ist, soll die ganze Beche begleichen!“ („Lach. Jahrb.“)

Am den Verdacht des Selbstmordes von sich abzuwenden, hatte kürzlich ein Berliner, der ertrunken aus der Spree gezogen wurde, folgendes in sein Notizbuch geschrieben: „Sa heege Hans Budite, erjosfen habe ich mir nich; ich habe man bloß baden wollen.“ —

Unverbüßmt. — „Du kannst mir's glauben, Alfonso, — meine Leidenschaft für den hübschen Alfrado ist keineswegs nur flüchtiger Natur, sondern echt und hat ziemlich tiefe Wurzeln geschlagen!“ — „Warum soll ich's nicht glauben? Die Grundbedingung dafür, ein loederer Boden, ist ja ausreichend vorhanden!“ („Mega.“)

Wesker von beiden? Papa (kommt, Kriechen an der Hand, ins Zimmer): „Hm! Sieh einmal, Kriechen! Was hier angekommen ist! Ein Zwillingsspärdchen!“ — Kriechen: „Ach, sind die niedlich, Papa! Ganz reizend alle beide! Aber welchen wird Mamachen denn behalten?“ („Lach. Jahrb.“)

Als Goethe im Sterben war, feug ein Gesellschaftsreisender, der an einer Wirtstafel in Weimar die allgemeine Petrusbis warhann: „St dem niemand da, der das Gesellschaft fortsetzt?“

Was ist der ärgerlichste Drucksfehler? Wenn man die Hand der Nichte drücken will und die der Taute erwischt.

Rätsel-Ecke.

Quadrat-Rätsel.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| a | a | a | a | d |
| d | e | e | e | e |
| e | e | h | h | h |
| i | i | i | i | i |
| l | n | n | r | r |

Die Buchstaben sind so ordnen, daß die senkrechten und die waagerechten Reihen daselbe ergeben:

1. Niedriges Kraut,
2. Gott der Mohammedaner,
3. Nebenflüß der Donau,
4. Umgebörger eines nordischen Volkes,
5. Tätigkeitswort.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.
 Dreißilbige Scharade: Weg, Weiser. — Wegweiser.
 Kopfrätsel. Gude, Kinde, Winde.
 Vertauschrätsel. Lahn, Neben, Grimm, Herz, loben,
 Koble, Koble — Drinoto.

Geschäftliches.

Sommerproffen! Wer kennt nicht die häßlichen gelben Flecken, die zum Leidwesen vieler Damen auf dem sonst so hübschen Gesicht, sowie Händen in unthöner Weise prangen. Wer aber kennt all die vielen, meist wirklosen und teuren Mittel, die gegen Sommerproffen angewendet werden, und nicht nur Sommerproffen, sondern auch Leberflecke, Mitesser und dergleichen mehr vertreiben sollen. Mittel, die alle diese Leiden zusammen vertreiben sollen, gibt es eben nicht, was jeder Hautarzt bezeugen kann! Der Apotheker Dr. Auehner, Berlin W., Kurfürststraße 108e, hat einen Boran-Sommerproffen-Cream, gefällig gelb, in Tuben à 1,00 Mk., (3 Tuben 2,75 Mk.) in den Handel gebracht. Der Sommerproffen in geradezu verblüffend schneller Zeit radikal vertreibt. Der Cream ist nach Vorrichtung eines berühmten Hautarztes angefertigt und enthält einen völlig unschädlichen, bleichenden Stoff, der durch gelindes Einreiben unter die Haut bringt und in kurzer Zeit (8-10 Tage) die größten und dunkelsten Sommerproffen verschwinden läßt. Ein Versuch überzeugt! Diskreter Versand überallhin.

Steckenpferd.
 Lilienmilch-Seife
 von BERGMANN & CO.
 RABENBURGER-APOTHEKER
 erzeugt reines, jugendliches Aussehen, reine, weisse, sammelweiche Haut und zarten, blendend schönen Teint.
 à Stück 50 Pfg. in den Apotheken, Drogenen u. Parfümerien.

MUSIK-WERKE
 aller Art
 gegen Monatsraten v. 2 Mk. an.
 J. J. Katalog No. 796 gratis u. frei.
 Bial & Freund, Breslau.

Erstklassige Solidaria-Fahrräder
 liefern wir auf Wunsch auch gegen Teilzahlungen.
 Anz. Mk. 20, 30 bis Mk 50; Abz. monatlich Mk. 8. — bis Mk. 15. —.
 Reife-Fahrräder geben wir bei Barzahlung schon vor Mk. 55 an ab. Auch Zahnhörtele, vielandecken, Luftschlauch, Laternen, Glocken etc. kaufen Sie bei uns am billigsten.
 Preisliste gratis und franko.
 J. Jendrosch & Co., Charlottenburg No. 7.

Blitz-Trikot-Wäsche
 Sommer-Strümpfe
 Blitz-Strick-Garne
 laufen nicht ein
 Unverderblich. Billig.
 Muster- und Preisbuch franko.
 Garnfabrik George Koch
 Hoflieferant in Erfurt N. 46.

Rur garantiert reinen Bienen-Honig
 verpackt in Heller Glas 3 Pfd. netto zu 6 Pfd. 75 Pfg. inkl. Porto und Fracht.
 Aug. Kaufmann h.
 Itzen, Vöhrburger Str. 6.
 Es wird gebeten, bei Anfragen oder Bestellungen stets auf dieses Blatt Bezug zu nehmen.

